

Dieter Lenzen

GRUSSWORT DES UNIVERSITÄTSPRÄSIDENTEN

aus:

100 Jahre Hauptgebäude der Universität Hamburg.

Reden der Festveranstaltung am 13. Mai 2011 und anlässlich der

Benennung der Hörsäle H und K im Hauptgebäude der Universität nach dem Sozialökonom **Eduard Heimann** (1889–1967) und dem Juristen **Albrecht Mendelssohn Bartholdy** (1874–1936)

(Hamburger Universitätsreden Neue Folge 18.

Herausgeber: Das Präsidium der Universität Hamburg)

S. 7–10

Hamburg University Press

Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Carl von Ossietzky

INHALT

- 7 BEGRÜSSUNG
des Universitätspräsidenten
Dieter Lenzen
- 13 GRUSSWORT
der Senatorin für Wissenschaft und Forschung
Dorothee Stapelfeldt
- 19 FESTVORTRAG
Heinz-Elmar Tenorth:
Universität in der Stadt – Wissenschaft für die Gesellschaft
- 45 STUDENTISCHER BEITRAG
Till Petersen:
Verhältnisse schaffen, welche die Barbarei unmöglich
machen
- WÜRDIGUNG DES NAMENSGEBERS FÜR HÖRSAAL H
- 51 Zeittafel Eduard Heimann
- 53 Heinz Rieter:
Eduard Heimann (1889–1967)
- WÜRDIGUNG DES NAMENSGEBERS FÜR HÖRSAAL K
- 63 Zeittafel Albrecht Mendelssohn Bartholdy
- 65 Rainer Nicolaysen:
Albrecht Mendelssohn Bartholdy (1874–1936)
- 73 REDNERINNEN UND REDNER
- 75 GESAMTVERZEICHNIS DER BISHERIGEN HAMBURGER
UNIVERSITÄTSREDEN
- 82 IMPRESSUM

GRUSSWORT DES UNIVERSITÄTSPRÄSIDENTEN

DIETER LENZEN

„Irgendwann sagen Denkmäler nichts mehr“, schreibt der Historiker Peter Steinbach in seinem Aufsatz „Symbolische Formen des Gedenkens“ im Jahre 2006. Dieses Gebäude, das Hauptgebäude der Universität Hamburg, ist ein Denkmal, wenngleich es dafür nicht errichtet wurde.

Wenn wir an seine Errichtung erinnern, dann machen wir es zu einem Denkmal. Dafür muss es mehr Gründe geben als die zehn mal zehn Jahre, Resultat der kontingenten Entscheidung eines Papstes, dem Dezimalsystem einen Vorrang gegenüber dem Duodezimalsystem einzuräumen.

Wenn es uns indessen gelingt, dieses Haus – genauer seine Geschichte – zu dem zu machen, wozu Denkmäler dienen, zu einer identifizierungsfähigen Funktionalität, dann hätte unsere Universität etwas, was ihr bis dato ein wenig zu fehlen scheint: einen Ort ihrer selbst, *sui generis*, eine materialisierte historische und damit zeitlich gebundene Deutung eines Gründungsaktes und daraus vielleicht so etwas wie einen Auftrag, zumindest solange, wie öffentlich Bedienstete, der Academia zumal, bereit sind, Aufträge entgegenzunehmen.

Was dieser präsentische Auftrag sein könnte, das mögen wir vielleicht ein wenig klarer sehen, wenn der Festredner des heutigen Tages, der, und ich sage: *der* Bildungshistoriker Heinz-Elmar Tenorth zu uns gesprochen haben wird. Ich danke Dir herzlich, wir danken Dir, dass Du diese Aufgabe heute übernimmst.

„Wer glaubt“, so schreibt Steinbach in dem eingangs erwähnten Aufsatz, „durch Geschichtsdeutungen, die an Gedenkstätten

und Mahnmale geknüpft werden, versöhnen zu können, muss angesichts der Konflikte, die geschichtliche Entwicklungen – häufig bis zur Katastrophe – vorangetragen haben, irren, weil jede präsentische Deutung der Vergangenheit auch die Positionen berühren muss, die vergangene Entwicklungen forciert haben.“

Diese Einsicht gilt auch für dieses Gebäude. Denn es war dieser Bau, in dem auch diejenigen unterrichtet haben, die in der Zeit des Faschismus ihr Leben verloren oder Deutschland verlassen mussten. Mit der Bezeichnung der Hörsäle nach ihren Namen, eine Reihe, die wir heute fortsetzen wollen, wird dieses Haus also nicht nur zu einer Gedenkstätte des Gründergeistes nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches, sondern durch unseren Verweis auf jene Namen unzweifelhaft zu einer Gedenkstätte. Das bedeutet aber auch, dass das Gedenken nicht mit dem Transformationsakt eines Gründungsgebäudes in ein Mahnmal gegen Ignoranz und Feigheit derjenigen enden kann, die nicht widerstanden haben, obwohl sie wissen mussten. Die Aufgabe beginnt erst an dieser Stelle und sie weist weit über die Besorgnis hinaus, dass Faschistisches sich wiederholen könnte, darauf hin, dass der Verlust der Freiheit von vielen Seiten droht, dass also das Akademische als solches stets gefährdet ist.

Es ist immer dann gefährdet, wenn es sich zu außerwissenschaftlichen Zwecken funktionalisieren lässt. Das gilt nicht nur für die Monstrositäten von Rassismus und Völkermord, sondern auch für die kleinen Arrangements, die scheinbar lässlichen des akademischen Alltags, seien es Gefälligkeitspromotionen, Parteigutachten, die etwas bestätigen sollen, was politisch dringend gewollt und womöglich auch noch gut bezahlt wird, seien es Forschungsrichtungen, die einem anderen als dem einzig gültigen Zweck, nämlich der Wissenschaft und damit der Gemeinschaft, dienen, die sie finanziert.

Aus diesem Grund dürfen wir auch dieses Haus nicht funktionalisieren und das in ihm stattfindende Gedenken erst recht nicht. Es hat eine Grenze. Sie verläuft dort, wo die Inszenierung des Gedenkens nicht mehr geeignet wäre, Konsens zu stiften. Vielleicht muss ja auch gar nicht gestiftet, sondern allererst wieder herbeigerufen werden. Es lässt sich auf eine einfache Formel bringen: Niemandem und keiner Sache ist erlaubt, von Wissenschaft etwas zu verlangen, was ihr nicht inhärent ist, außer dem Streben nach Wahrheit und Gewissheit.

Wenn wir also heute zwei weitere Hörsäle mit den Namen zweier akademischer Opfer versehen, dann nicht im Sinne einer betulichen Reminiszenz oder gar einer „Bewältigung“. Insofern ist es richtig, mit diesem Haus als einer Gedenkstätte nicht zu versuchen, eine Interpretationshoheit über die Geschichte erlangen zu wollen, sondern „die Deutung der Vergangenheit offen zu halten“ (Steinbach), allerdings vor dem Horizont von Wahrheit und Gewissheit. Dabei bedarf es keiner Belehrung darüber, dass es *die* Wahrheit nicht gibt und dass Gewissheit immer nur auf Widerruf besteht, bis vor das nächste wissenschaftliche Resultat, das mit ihr aufräumt. Klar doch: Diese Prozesse folgen Interessen, zulässigen und unzulässigen.

Die Universität ist dafür da, die einen von den anderen unterscheiden zu lehren, sie aufzudecken, wo sie verborgen sind, und sie daraufhin zu befragen, ob sie vor dem Horizont des einen einzigen Lebens, über das jeder von uns verfügt, sittlich erlaubt sein können. Sie sind es dann, wenn sie sich vor dem Horizont des guten Lebens, des guten Lebens nicht nur einiger, rechtfertigen können.

Dabei soll dieses Haus also denken helfen. Gedacht, nachgedacht wird überall in der Wissenschaft, sonst wäre sie keine Wissenschaft.

Für das Nachdenken indessen, der Legitimität des wissenschaftlichen wie außerwissenschaftlichen Tuns, haben mit den Methoden der Hermeneutik, der qualitativen Analyse, der Kritik unberechtigter Ideologien und der Aufdeckung partikularer Interessen die Geisteswissenschaften im Verlauf ihrer Geschichte eine erhebliche Expertise gewonnen.

Nicht zufällig weisen einige Gutachten über unsere Anträge im Exzellenzwettbewerb darauf hin, dass die, auch ethische, Reflexion ebenso wie die theoretische noch ausbaufähig sei. Damit unsere Geisteswissenschaften bei dieser Entwicklung hilfreich sein können, kann ihnen ein Ort historischen Denkens, eher vielleicht als ein Turm, und schon gar der elfenbeinerne, hilfreich sein.

Das war der Grund, weswegen schon vor fünfzehn Jahren der Vorschlag entwickelt wurde, aus diesem Haus ein kulturwissenschaftliches Zentrum der Universität zu machen. Das Präsidium hat sich deshalb dafür entschieden, dieses Gebäude für diesen Zweck herzugeben und gemeinsam mit den versprengten Teilen der Verwaltung ein dafür geeigneteres Gebäude zu beziehen. Ich wünsche mir, dass wir gemeinsam die Chance ergreifen, mit dieser Lokalisierungsentscheidung die besondere Rolle der Geisteswissenschaften für die Universität im Allgemeinen, aber in Besonderheit für diese Universität zum Ausdruck zu bringen. Das bedeutet allerdings auch, dass die Geisteswissenschaften im weiteren Sinne, wozu zweifellos auch Teile der Sozialwissenschaften gehören, diese Aufgabe anzunehmen bereit sind, in Freiheit, aber nicht nur in Einsamkeit, denn erfolgreich können wir damit nur sein, wenn wir uns gemeinsam größere Projekte der Dokumentation, des Verstehens und des Entwerfens von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vornehmen. Vielleicht kann die Idee, Wissenschaft in ihrer Gänze – und nicht nur ihre Objekte – nachhaltig zu stellen, dabei ein Impulsgeber sein.

IMPRESSUM

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert.
Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen National-
bibliothek verfügbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagsweb-
seiten frei verfügbar (*open access*):

http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_HUR18_Hauptgebaeude

ISBN 978-3-937816-98-2 (Printausgabe)

ISSN 0438-4822 (Printausgabe)

Redaktion: Rainer Nicolaysen

Gestaltung: Patrick Schell, UHH Abt. 2

Produktion der gedruckten Ausgabe:

Elbepartner, BuK! Breitschuh & Kock GmbH, Hamburg

<http://www.hup.sub.uni-hamburg.de>

© 2012 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universi-
tätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Deutschland

Abbildungen auf S. 49 und S. 61:

Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte



Universität Hamburg

DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG